

Die Studienfahrt zur Altmühl-Alb im Sommer 1959

Bericht von A. Pfister und H. Weigel

Ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit des Frankenbundes, eine feste Tradition ist die „Drei-Tage-Fahrt“ geworden, ein Treffen der Bundesfreunde aus den drei Frankenkreisen, ein gemeinsames Erkennen und Erleben einer fränkischen Landschaft, 1959 der Altmühl-Alb oder des Donau-Juras mit der Bischofsstadt Eichstätt als Mittelpunkt, dem einzigen Landstrich Mittelfrankens mit römischer Vergangenheit, von der der Limes, die Grenzwehr Roms noch zeugt.

Weite und Schönheit des Albvorlandes

So trafen sich die Wagen in Gunzenhausen. Hier im markgräflich ansbachischen Amtsstädtchen angesichts der Frankenalb, in dem römischen Grenzkastell an der Furt durch die Altmühl konnte die doppelgeleisige Studienfahrt beginnen. Entlang der Altmühl südwärts fahrend, ließen wir die Blicke schweifen über das weiträumige Überschwemmungsgebiet des Flusses, wo eben die Störche ausflogen um ihre Lieblingsspeise, Frösche, zu suchen. Gehölze im Vordergrund verlangsamten den Blick, Hesselberg und Hahnenkamm hielten ihn auf. Die Dörfer, die wir durchfuhren, kündeten mit Funden von der Herrschaft des Römerreichs, der die Alemannen ums Jahr 250 ein Ende machten; kündeten mit den Namen davon, daß dieses Land ein halb Jahrtausend öde und wüst liegen blieb, bis es im 8. Jahrhundert, dem der Karolinger, durch Großgrundbesitzer fränkischen und alemannischen Blutes neu urbar, ertragreich gemacht wurde. Wir biegen nach Osten ab. Ortsnamen auf -hofen und -heim weisen auf ältere germanische Siedlungen hin, solche des 7. und 6. Jahrhunderts, aus den Zeiten der fränkischen Merowingerkönige. Reiches Fruchtländ, „schwarzen Jura“ zur Rechten und zur Linken. Vor uns aber baut sich der Bogen der Frankenalb auf, gekrönt von Burgen, Sandsee und Wülbzburg. Wir kreuzen in Theilenhofen eine alte Römerstraße zwischen den Kastellen Gunzenhausen und Weißenburg. Eine schnurgerade Allee nimmt uns auf, deutliches Anzeichen eines nahenden barocken Fürstensitzes. Denn Ellingen, dessen -ingen-Ortsname von einem alemannischen Bauerndorf aus den Jahren um 450 stammt, stellt sich heute dar als Schloß des Deutsch-Ordens-Landkomturs der Ballei Franken, erbaut im Laufe des 18. Jahrhunderts, und einer zugehörigen bürgerlichen Siedlung, die in ihrem baulichen Bild vom Schloß gestaltet, geprägt ist. Schmucke Bürgerhäuser, die Apotheke (um 1570 erbaut), das Gasthaus Deutscher Kaiser, die Pfarrkirche St. Georg, sie atmen den Geist des Absolutismus, als kunstfreudige Bauherren aus adeligen Geblut und kunstbegabte Meister bürgerlicher Abkunft dies Kleinod schufen. Städtchen und Schloß, durch das uns Herr Apotheker Schub führte, die bedeutendste Leistung des Deutschen Ritterordens im Süden Deutschlands.

Fünf Minuten Fahrt und wir halten in der Reichsstadt Weißenburg. Aber auch das Römerreich wird wieder lebendig am Fuß der Alb und auf ihr.

Dann tragen uns nachmittags die Wagen durch den Weißenburger Forst, einen alten „Reichsforst“ der Karolinger und der Hohenstaufen. Abend war es geworden, als von dem Rand der Albhochfläche unser Blick gegenüber die im letzten Sonnenschein aufleuchtende Willibaldsburg auf steilem Fels erfaßt, um jählings hinunterz stürzen in das grüne Tal, durch das sich das Silberband der Altmühl windet.

Seltene Schätze des Altmühltales

Dieses Tal der Altmühl zeigte sich im sonnigen Sommersonntag in seinem vollen Zauber, in seinen anmutigen Reizen, in seiner ganzen Seltsamkeit. Die schlanke Altmühl durchzieht das breite Tal, das die Ur-Donau einst durchströmte. Klöster — das Augustinerchorherren-Stift Rebdorf, das Frauenkloster Marienstein — und Pfarrdörfer mit alten Kirchen — Ober-eichstätt — säumten unseren Fahrweg bis Dollnstein, benannt nach den Drachenzähnen seiner Felsen, im 12. Jh. Sitz der Grafen von Grögling, die sich im folgenden Jahrhundert nach ihrer stolzeren Burg Hirschberg nannen.

Hier biegen wir ab in das alte Tal der echten Altmühl. Vorbei ging es an der gotischen Wallfahrtskirche — Maria Himmelfahrt — von Altendorf, das seinen ursprünglichen Namen Mörnsheim an den weiter talaufwärts im 13. Jahrhundert planmäßig angelegten Marktflecken abgeben mußte; dann schraubt sich der Wagen am Nordhang des Mörnsheimer Tales hinauf, derweil ein roter Milan über der sonnblitzenden Höhe seine Kreise zog, während ein rubin-getupfter Apollo-Falter an den Schutthalden der Solnhofer Steinbrüche hin und her taumelte.

Sie waren unser Ziel. Sachkundige Führer verschafften uns einen Einblick in eine einzigartige Arbeitswelt: wie man die Solnhofer Platten abspaltet, zersägt, schleift, mit Maschinen älterer und neuerer Konstruktion, deren jede ihre Vorteile, aber auch ihre Nachteile hat, bearbeitet und in verschiedenster Weise verwendet. In tausend und abertausend Wundern seltsamster Versteinerungen — Schnecken, Libellen, Fischen und vor allem in dem „Urvogel“, Archäopterix genannt —, in bunten Farbenspielen geschliffener Platten und Plättchen sprach die Natur zu uns, als wir das Museum, staunend und abermals staunend, durchschritten; aber auch von Katastrophen gewaltigen Ausmaßes und vom letzten Lebenskampf der Tierwelt, über die das Schlammgewässer hereinbrach. Wir wurden erinnert an die geniale Entdeckung Alois Senefelders (1751 bis 1834), der statt des teuren Kupfers die Solnhofener Platten zum „Druck“ — Steindruck, Lithographie — verwendete. Wir gedachten mit Stolz, daß auch er dem fränkischen Lande entsprossen war; zu Großelbstadt im Grabfeld wohnten seine väterlichen Ahnen, während seine Mutter einer deutschen Familie in Prag entstammte. Zum 125. Male hatte sich im Februar sein Todestag gejährt.

Noch voll des Wunderbaren, Einmaligen, das wir geschaut und gehört hatten, trug uns der Wagen durch ein beglückend heiteres Waldtal hinab zur Altmühl, derweil uns Bundesfreund Dr. Weigel von dem heiligen Sola erzählte, um den Geschichte und Legende ein eigenartiges Gespinst gefertigt hatten.

Im Tal zu Pappenheim wartete unser in liebenswürdigster Weise der Nachfahre der Herren und Grafen von Pappenheim, der Herr des neuen Stadtschlosses. Den Reitergeneral des 30jährigen Krieges kennt ein jeder; doch nicht jeder weiß von dem Haupt von Pappenheim, der als getreuer Diener der Hohenstaufen in Deutschland und Italien für Kaiser und König wirkte. Bald tiefgründig wissenschaftlich bald humorvoll allerpersönlichst gestaltete uns Herr Dr. Willi Kraft das Leben, das Dorf, Burg und Stadt Pappenheim vom 8. bis zum 20. Jahrhundert erfüllt hatte, wahrhaft ein Nach- und Miterleben.

Hatte sich uns die St. Galluskirche zu Pappenheim als eine der ältesten Kirchen Frankens, als Gotteshaus der karolingischen Jahrhunderte enthüllt, so wurde die Zeit Karl des Großen nochmals lebendig, als wir an der „fossa Carolina“ dem „Karlsgraben“, dem ersten Kanalbauversuch im ostrheinischen Binnendeutschland aus dem Jahr 793 entlang pilgerten. Die Probleme geschichtlicher, wirtschaftlicher und technischer Art, die wir dort erörterten, werfen unser Programm um. So blieb nach eiliger Fahrt altmühlabwärts bis Dollnstein und durchs Wellheimer Trockental — das Urstromtal der Donau — nur ein knappes Stündchen für Neuburg an der Donau: für sein Schloß, das Pfalzgraf Ottheinrich erbaute, derselbe, dem wir den elegantesten Bau zu Heidelberg verdanken; für den dorthin verpflanzten Bibliotheksraum des Klosters Kaisheim; für die Straßenbilder der Oberstadt und für das imposante Stadtbild vom Nordufer der Donau. Über die Albhochfläche trugen uns die Wagen zurück nach Eichstätt.

Perle Eichstätt

In Wort und Bild hatte uns Oberstudienrat Dr. Neuhöfer bereits am Samstagabend mit Eichstätt, seiner Geschichte und seiner Kunst bekannt gemacht. Nun am Montag vormittag stellte sich Eichstätt selbst im Glanz der Sommersonne dar.

Das geistlich-fürstliche Eichstätt nahm uns gefangen. Den fast 100 m langen Dom betraten wir von seiner Marmorfassade, einem bautechnischen und städtebaulichen Meisterstück des großen Barockmeisters Gabriel de Gabrieli. Das Gotteshaus leitete uns durch die Jahrhunderte, von dem 8.; als der hl. Willibald den ersten Dom schuf, über Querhaus und Türme der romanischen Epoche zum gotischen Langhaus und Ostchor. Matthäus Roritzer, der Erbauer des Regensburger Doms und des Nürnberger Lorenzerchors, schuf die Kapitellssakristei; Loy Hering schenkte uns 1512 die würdevolle Sitzfigur des ersten Bischofs; Veit Wirsperger meißelte im „Pappenheimer Altar“ die Menschheit in ihrer vielfältig verschiedenen Haltung zum Kreuz, an dem hoch über ihr ihr Erlöser stirbt.

Im Mortuarium finden sich die späteste Gotik der „schönen Säule“ und die Glasfenster des älteren Holbein mit vielen anderen Kunstwerken wie in einer Schatzkammer zusammen.

Treten wir aber hinaus aus dem Dom, dann umfängt uns die einheitlich planende und gestaltende Welt der fürstlichen Kunst vom Barock bis zum Empire, gleichgültig ob wir das Treppenhaus des Schlosses zu den Repräsentations- und Gesellschaftssälen hinaufsteigen oder ob unser Auge am Residenzplatz die Fluchlinien der Gebäude nachzeichnet oder sich an der zarten Farbgebung des Rokoko ergötzt. Ein jeder nimmt etwas besonderes in sich auf, aber keiner geht unbeschenkt aus Eichstätt.

Oben auf der Willibaldsburg fesselt uns ein doppeltes: der Blick ins Tal und hinüber zur Höhe und die Sammlung römischer Funde: Erinnerungen des ersten Tages werden geweckt. Bevor wir sie aber am Nachmittag vertiefen, zeigt sich uns vom „Schönblick“ noch einmal Eichstätt, geschliffenes Kleinod aus Menschenhand und Menschengeist in Gottes Werk gefaßt, gebetet. „Eine köstliche Perle in leuchtender Schale“: mit diesem Eindruck scheiden wir von dem hochgelegenen Pestkreuz, das doch zugleich an die Vergänglichkeit alles Irdischen gemahnt.

Deutsche Wälder und römischer Limes

Fuhren wir in den späten Stunden des ersten Tages durch den Weißenburger Reichsforst, den im Namen des Königs die Herren von Pappenheim betreuten, zu gleicher Zeit des zweiten Tages eilig und müde die Wälder zwischen Donau und Altmühl, die zum ersten Ausstattungsgut des Bistums Eichstätt gehörten, so wanderten wir am dritten Nachmittag durch den Wald von Pfahldorf bis Kipfenberg entlang der römischen Grenzwehr und erinnerten uns der Fundamente und Mauern des römischen „burgus“ bei Burgsalach, der Kaserne für das Kommando, das auf Grenzwache gezogen war, mitten im schützenden und hütenden Wald. Ohne Wald ist die europäische Menschheit kaum denkbar. Im germanischen und deutschen Mittelalter zumal, da lieferte er Bau- und Brennholz, da gewann man aus ihm Pech, das einzige Dichtungsmittel dieser Zeit, da entnahm man ihm den Honig, den einzigen Süßstoff dieser Jahrhunderte, da diente er mit Eicheln und Buchheckern als Rindvieh- und Schweineweide, da schenkte er dem Rodungsbauern neues Siedlungs- und Fruchtland, seinem Grundherrn aber erhöhte und vermehrte Abgaben und Dienstleistungen. Wir moderne Menschen nützen den Wald als billigste und gesündeste Arznei, schätzen ihn als Hüter ältester Kulturereste, genießen das, was der „Förster“ überwacht und betreut. Das Loblied auf den Wald hat viele Strophen.

Wie freuten wir uns in der römischen Limeskaserne, die der Wald sorgend und erhaltend umhegte. Wie stimmte es uns traurig, als wir neben dem alemannisch-fränkischen Weißenburg im Reiterkastell Biricianis sehen mußten, wie im freien Feld, unbeschützt vom Walde, dieses ehrwürdige Geschichtsdenkmal der Ehrfurchtslosigkeit des Menschen ausgeliefert ist. Wie freuten wir uns, als oben auf der Albhochfläche von Burgsalach unser Auge in dem geraden Zug der Hecken, dann wieder an Bäumen und Baumreihen den Verlauf des Limes ersah; wie uns an dem Durchschnitt eines alten Weges die Steine der „Teufelsmauer“, der Grenzwehr des 3. Jahrhundert gegen die alemannischen Reiterscharen, anblickten.

Dann brachte der dritte Nachmittag uns vorbei an dem Kastell Pfünz „ad pontem“, das die Altmühlbrücke der Römerstraße Manching (Ingolstadt)-Weißenburg deckte und sicherte, hinauf auf die Höhe von Pfahldorf, wo wir unter der lehrreichen Führung von Herrn Oberlehrer Gack-Böhming eine gute Stunde am römischen Limes, richtiger auf oder neben den Steinfundamenten der Grenzmauer einherzogen, vorbei an den künstlichen Gruben denen das Material zum Limesbau entnommen war, an natürlichen Erdfällen (Dolinen), an den Spuren der Holztürme einer älteren, der Steintürme einer jüngeren

Bauperiode. Wie freuten wir uns zugleich auch in unserem Führer einen jener Menschen zu finden, denen die Erhaltung und Sicherung eines solchen fast 2000 Jahre alten Geschichtsdenkmals zur außerberuflichen Lebensaufgabe geworden ist, während er in seinem Beruf die nachwachsenden Geschlechter in seinem Geiste und durch sein Beispiel zu Kulturmenschen zu erziehen versucht.

Tag und Fahrt neigten sich zu Ende, als wir das letzte gemeinsame Mahl, kühzendes Bier und köstlich schmeckende Wurst, einnahmen auf dem Keller über der Autobahn gegenüber von Greding, bewahrt von der Kirche des hl. Martin, während ringsum die Wälder in der Nacht verdämmerten. Sind unsere Wälder heute auch weithin Inseln in einer Kulturlandschaft, hier mahnten sie uns an die fernen Zeiten, als die Siedlungen mit ihren Fluren Inseln in dem grünenden Meer des Waldes waren. Dieses innige Verwobensein von Natur, die Gotteswerk ist, und Kultur, die der rastlos schaffende Mensch gewirkt hat, zu bewahren, zu pflegen, in unserem Denken und Fühlen lebendig zu erhalten, das ist die große Aufgabe, die wir vom Frankenbund uns täglich stellen sollten!

Zuletzt unseren herzlichsten Dank all denen — ohne einzelne Namen zu nennen — die an der Vorbereitung und Durchführung dieser unvergeßlichen Fahrt mitgewirkt und dadurch dieses Erlebnis ermöglicht haben, all denen, die uns an und auf der Altmühlalb mit offene Herzen und freundlichen Worten begrüßt haben, all denen, die uns geführt, die Augen geöffnet für Schönes und Seltsames, Heutiges und Gestriges, die uns geleitet und begleitet haben. Ein jeder wird aber auch seinen Bundesfreunden zu danken haben für Wort und Gesinnung, die sich in kleiner Hilfe und Handreichung kundtat, für das Erleben einer Gemeinsamkeit und Gemeinschaft, die jenseits des materiellen Treibens und Rennens steht.

Der Bildhauer Fried Heuler gestorben

Nachdem im Sommer die Seniorin der unterfränkischen schaffenden Künstler, Gertraud Rostosky, — still, wie sie in den letzten Jahren gelebt hatte — dahingegangen war, erlitt Franken durch den Tod des Bildhauers *Fried Heuler* einen ebenso schmerzlichen wie unerwarteten Verlust. Mitten aus seinem rastlosen Schaffen nahm der Tod den 71jährigen vitalen Künstler, der mit seinen Werken weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus bekannt geworden ist. Alle Gebiete der künstlerischen Äußerung waren dem unterfränkischen Lehrersohn vertraut. Wegweisend sind vor allen Dingen sein Würzburger Kriegerdenkmal für die Toten des 1. Weltkrieges und schließlich jenes erschütternde Mahnmal für die Gefallenen des 16. März 1945 vor dem Würzburger Friedhof geworden. Der Verlust, den die Künstler Frankens durch den Tod Heulers erleiden, ist umso schmerzlicher, als sich Heuler in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg um den Aufbau des Berufsverbandes bildender Künstler auch organisatorisch hochverdient gemacht hat.